

2. Advent 2015, Sa. und So., den 05. und 06. Dez. 2015

Predigt vom Christoph Kley

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Text Jakobus 5, 7-8

Mahnung zur Geduld/Ausdauer

7 So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. 8 Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.

(EÜ): Darum, Brüder, haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! Auch der Bauer wartet geduldig, bis im Herbst und im Frühjahr der Regen fällt. Ebenso geduldig sollt auch ihr sein. Macht euer Herz stark, denn die Ankunft des Herrn steht nahe bevor.

Liebe Gemeinde,

Geduld – vordergründig fast ein zynisches Thema für den Advent. Gut, dass die Kinder im Kindergottesdienst sind. Wenn wir den Kindern in diesen Tagen des gespannten Entgegenfiebers auf Weihnachten, auf Geschenke, auf Weihnachtsbaum und Ferien mit „Geduld“ kommen, ernten wir im günstigsten Fall ein genervtes Augenverdrehen, eher aber ein fast verzweifertes „Wie soll das denn gehen?“. Geduldig sein ist nichts für Kinder, im Advent schon gar nicht.

In einem zweiten Gedanken ist Geduld aber zu unterscheiden von *Abwarten*. Denn das, was wir alle, vor allem die Kinder, derzeit machen, ist ja genau genommen ein *Abwarten* einer definierten Zeit. Wir wissen genau, wie viele Tage, wie viele Stunden es dauern wird, bis es endlich so weit ist, dass die ersehnte Zeit da sein wird - dass wir die Geschenke in Empfang nehmen können, uns verwöhnen und verwöhnen lassen, vielleicht in den Urlaub fahren. Das Ziel ist also sowohl in Inhalt als auch in Entfernung bekannt. Wie an einer Bushaltestelle etwa: wir warten, dass der Bus kommt und wir *erwarten* ihn in soundso viel Minuten.

Geduldig zu sein heißt hingehen, auf ein unbekanntes Ziel hin zu leben. Es schwingt etwas mit von Beharrlichkeit, von „dranbleiben“, von Ausdauer – auch von Gelassenheit. Man weiß nicht genau, wie es am Ziel aussehen wird und wann es erreicht sein wird. Geduldig ist ein Bauer, der nicht wissen kann, wann genau er ernten wird und wie die Ernte ausfallen wird. Zu viele Einflüsse spielen eine Rolle: der Regen, die Wärme oder Kälte, das Auftreten von möglichen Schädlingen u. v. m..

Jakobus – der Autor des heutigen Predigttextes - ist wahrscheinlich einer der ersten Gemeindevorsteher der jungen christlichen Gemeinde in Jerusalem. Ebenso wie Jesus ist er Jude, also als Jude erzogen, er kennt die jüdischen Schriften, die Ansichten der jüdischen Theologen. Dann hat er offensichtlich Menschen kennengelernt, die ihm von Jesus erzählt haben – und das, was er gehört hat, hat ihn wohl derart überzeugt, dass er fortan die Jesusbewegung vorantreiben möchte. Jüdisch an ihm ist auf jeden Fall, dass er in der Überzeugung lebt, dass Jesus bald wiederkommen würde, um endlich Frieden zu bringen, um endlich das zu tun, worauf das jüdische Volk hofft: dass er es von der Unterdrückung durch die römischen Besatzer befreie! Die Jünger Jesu und die ersten Christen lebten in der Überzeugung, dass die Wiederkehr Jesu noch zu ihren eigenen Lebzeiten vonstatten gehe.

Und jetzt? Heute stehen wir hier, lesen von der Aufforderung des Jakobus, sich noch für eine kurze Zeit in Geduld zu üben – und gleichzeitig wissen wir: aus der Naherwartung der jungen Christen ist offensichtlich nichts geworden. Seit 2000 Jahren ist nicht davon berichtet worden, dass Jesus in Person wieder auf die Erde gekommen ist. Und man sollte doch meinen, dass wir dies mitbekommen hätten, oder? Anlass zu mancher Spekulation: haben die ersten Christen sich geirrt? War die Naherwartung zu unbescheiden? Ist Jesus noch nicht bereit, wieder auf die Erde zurück zu kommen? Oder kommt er gar nicht wieder, weil Menschen, die gestorben sind, nun mal nach unserer Erfahrung nicht wiederkommen? Ist das ganze Vorhaben, der Idee des Jesus von Nazareth zu folgen, das ganze Christentum als Religion, nicht also als gescheitert anzusehen?

Die Antwort ist zu suchen, indem wir darüber nachdenken, was „Wiederkehr“ für die Menschen der frühen Christengemeinden bedeutet hat – und was sie für uns bedeuten kann.

Dazu sollten wir vor Augen haben, dass unser heutiges Gottesbild nicht mehr dem Gottesbild der damaligen jüdischen Umwelt, in der Jesus und auch Jakobus gelebt haben, entspricht. Der Gott der Juden, Jahwe, ist ein Gott als Gegenüber zum Menschen, ein Instanz, eine Quasi-Person, außerhalb der Erde, im Himmel. Ihn kann man ansprechen, mit ihm kann man Dialog haben – zumindest als Prophet - , an ihn kann man sich in Not wenden, sich sogar über ihn ärgern und ihm Vorwürfe machen. So, wie wir es gerade im Psalm gehört haben: rei doch endlich den Himmel auf und komm herab, anstatt nur zuzusehen, wie es uns hier unter schlecht geht!

Christen haben dieses Bild zunächst übernommen – viele der ersten Christen waren ja wie Jesus und Jakobus als Juden erzogen worden, sie lebten in der jüdischen Welt. Aber im Laufe der Zeit, mit zunehmender Einsicht in die Naturwissenschaften, kamen Zweifel auf, dass es einen Schöpfergott außerhalb der Erde gebe. Mit zunehmender Erkenntnis wurde klar, dass die Glaubensvorschriften unserer Religion oft politisch motiviert waren. Natürlich musste eine junge Christengemeinde Durchhalteparolen ausgeben, um die zunächst zerbrechliche Gemeinschaft „bei der Stange zu halten“. Natürlich spielte im weiteren Verlauf die Machtfrage eine große Rolle: mit Angst vor Bestrafung einer Sünde lässt sich gut regieren. Aber mit der Aufklärung begann eine Zeit, in der Menschen die Dinge hinterfragten – in der sie selber nachzudenken lernten. Irgendwann konnten sie die Bibel in ihrer eigenen Sprache lesen – das war ein wichtiger Umstand in der Beförderung des Selbst-Nachdenkens. Nicht erst in unseren Tagen, aber jetzt wieder ganz besonders, beklagen kirchentreue Christen, dass sich große Teile der Gesellschaft nicht nur von der Kirche abwenden, sondern sie schlicht ignorieren. Möglicherweise, weil sie die Sprache, die in der Kirche gesprochen wird, nicht verstehen. Möglicherweise, weil sie den Widerspruch zwischen der Sprache der Kirche und der Sprache in der Welt nicht mehr aushalten wollen – z. B. den Widerspruch zwischen dem Schöpfergott der Bibel und der Erdentstehung in den Naturwissenschaften.

Für viele Menschen macht es keinen Sinn, auf die Wiederkehr eines Menschen zu warten, der vor 2000 Jahren gestorben ist – weil es ihnen unglaublich erscheint, dass ihnen solches widerfährt.

An dieser Stelle sind wir jetzt: erklären wir der Welt, was Jesus so beliebt macht: erklären wir der Welt, was Gottes Reich ist. Und zwar so, dass Jesus darin vorkommt!

Die Weihnachtsgeschichte, die wir in einigen Tagen wieder hören werden, ist ein gutes Beispiel, um mit einem ehrlichen, widerspruchsfreien Umgang mit den Geschichten um Jesus zu beginnen. Es ist die Geburtsgeschichte von einem Menschen, der im Laufe seines Lebens mit der ebenso revolutionären wie bestechend einfachen Idee Furore gemacht hat: liebt Eure Feinde wie Euch selbst! Die Weihnachtsgeschichte ist theologisch unspektakulär, weil ihr Kern lediglich die Botschaft enthält: Jesus ist geboren. Alles andere darum herum ist Legende. Ist hinzugefügt, damit aus Jesus mehr wird als ein profaner Mensch. Jahrzehnte nach seinem Tod schrieben Menschen die Weihnachtsgeschichte so auf, wie wir sie kennen: damit unterstrichen wird, dass Jesus der lang ersehnte Messias, der Erlöser, der Gottessohn ist – ein Dogma, also eine Glaubensübereinkunft, ein Beschluss - von Juden übrigens nie akzeptiert!

Zunächst erschreckt der Gedanke – ich weiß. Weihnachten: eine profane Geburtsgeschichte? Bei näherem Hinsehen aber erstens widerspruchsfrei zu unserem übrigen Weltverständnis: ein Mensch wird geboren, und er hat zwei menschliche Elternteile, Vater und Mutter (denn die Überzeugung, Maria sei „Jungfrau“ gewesen, hat sich inzwischen als Übersetzungsfehler herausgestellt). Und zweitens: er IST Mensch, so wie wir, wie Du und ich, er ist in der Abfolge der Generationen unser Verwandter, einer von uns. Ohne Dogma: zunächst einfach eine historische Person.

Versuchen Sie dies einmal, einem kirchenfernen Menschen zu erzählen. Sie werden sehen: es klappt! Denn DAS ist glaubwürdig – glaubbar.

Wir könnten jetzt weiter durch das neue Testament schreiten, die Legenden und Anekdoten um Jesus erarbeiten – dazu fehlt uns jetzt die Zeit. Am Ende käme heraus, dass das Reich Gottes, von dem Jesus immer wieder gesprochen hat, keine fertige Sache ist. Das Reich

Gottes ist nicht irgendwo anders, z. B. im Himmel. Denn wenn das so wäre, und wenn wir mit dem Ende unseres Lebens auf der Erde, mit unserem Tod also, dann dorthin kämen, ins Paradies, wie manche auch sagen: dann wäre unser Leben ja tatsächlich lediglich ein „Abwarten“. Dann wäre ja vorherbestimmt, was wann wo auf uns wartet.

Wenn aber das Reich Gottes ein Prozess ist, der sich unter uns Menschen ereignet, wenn wir es wollen, dass das Reich Gottes kommt, wenn wir daran mitarbeiten, in Beharrlichkeit, mit Ausdauer, es mitgestalten, wenn wir bereit sind, den nicht kalkulierbaren Widerständen des Lebens wie der Bauer der Ernte entgegzusehen, dann zeigen wir die Geduld, von der Jakobus spricht.

Wenn wir uns gegenseitig davon überzeugen, dass es gut ist, dass es froh macht, weil es uns zu einem gelingenden Leben führt, dass es die Menschheit weiter bringt, wenn wir unsere Feinde lieben wie uns selbst, dann sind wir auf dem Weg zum Reich Gottes.

Amen

Der Frieden Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne von nun an bis in Ewigkeit.

Amen